

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Verbands  Organ.

Abonnements-Preis für Nichtmitglieder 30 Pfg. pro Monat, 90 Pfg. pro Quartal frei ins Haus. Durch die Post bezogen pro Monat 70 Pfg., pro Quartal 2 Mark 10 Pfg. Einzelne Nummern kosten 30 Pfg.

Anzeigen kosten die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. bei 6 maliger Aufnahme 25 Prozent Rabatt. „ 12 „ „ 33 1/2 „ „ „ 24 „ „ 50 „ „

Redaktion, Druck und Verlag von S. Hünninghaus, (Druckerei Werdelmann) Gelsenkirchen.

Nro. 21

Gelsenkirchen, den 11. Juni 1893

5 Jahrgang.

Die Quittung.

Denk, Bergmann, wenn du wählst, an Druck und Noth
Und was du schon so mannigfach erlitten,
Wie man dich fort und immerfort bedroht
Und ohne Antwort läßt dein Forderung, Gitten.

Denk, wie man strafft und nullt nur so drauf los,
Wie man von deinem Schweiß sich förmlich mäuset;
Denk an die Arbeitsordnung ganz famos,
In Druck und Zwang verzweigt veräuflet.

Man macht zum Spott dir dein Versammlungsrecht,
Verband und Consum zwingt man dich zu lassen;
Du bist der Paria, du bist der Gnecht,
Und Gnecht und Zwingherr können sich nur hassen.

Vor allem aber denk des letzten Kampfes,
Der Füssen denk und der Maßregelungen,
Des grausen Niedertragens, des Gestampfs —
Und wie man dich ins alte Joch gezwungen,

Und immerfort wird noch der Streik gerächt,
Mit Jahren hinter schwedischen Gardinen;
Du bist der Paria, du bist der Gnecht,
Ob man dich lockt mit heuchlerischen Mienen.

Denkst du daran — und ist es deine Pflicht —
Du sollst gedenken, wie man dich thut quälen;
So wirst du jetzt auch üben deine Pflicht,
Und deinen Peinigern die Ruthe wählen.

Vorwärts.

Auch der Bauerkönig
Ist gefallen um —
Und es sind nicht wenig
Die sich grämen drum.

Aber laßt euch sagen:
Wie Schorlemer fiel,
Wird noch mancher fallen
Bei demselben Spiel.

Sämtlichen Parteien
Frankt das Rückenmark,
Nur die bösen „Sozis“,
Sie sind fest und stark.

Wenns den Andern banget,
Weil es endlich tagt,
Sind sie siegesmuthig,
Frisk und unverzagt.

Mag die Wahlshlacht toben,
Mögen Funken sprühn,
Mehr der rothen Rosen
Werden draus erblühn.

Wie die Nebel weichen
Vor dem Sonnenlicht,
Muß die Lüge fliehen,
Wo die Wahrheit sicht.

Darum frisch Genossen,
Munter in den Bries,
Daß die Lüge falle,
Daß dem Recht der Sieg.

Daß vergolten werde
Arbeit und Gemüth,
Daß im Juniunde
Noth die Rosen blühn.

H. K.

Zur Reichstagswahl.

Der deutsche Reichstag ist jetzt zum dritten Male — das erste Mal im Jahre 1878 anlässlich des Sozialistengesetzes, das zweite Mal im Jahre 1887 anlässlich des Septenats — aufgelöst worden. In den beiden ersten Fällen hat die Regierung in der neuen Zusammensetzung des Reichstages für ihre Pläne zwar eine Mehrheit gefunden; beide Institutionen, Sozialistengesetz und Septenat sind aber, weil die Regierung selbst sie als unrichtig und unpraktisch fand, längst wieder beseitigt. Damals wurden die Oppositionellen gegen Sozialistengesetz und Septenat als Reichsfeinde verschrien; später hat die Regierung zugegeben, daß diese »Reichsfeinde« die richtige Meinung vertreten. Wenn aber jetzt, trotz der doppelten Erfahrung, daß die Regierung das Falsche gewollt, der Letzteren wiederum eine willfährige Reichstagsmehrheit zusammenzutrommeln gelänge, dann würde dem deutschen Michel der »Spaß« theuer zu stehen kommen.

Von 1873 bis 1893/94 ist der ordentliche Arme-Etat von 250 Millionen auf 428 Millionen gewachsen; der Marine-Etat in seinen ordentlichen Ausgaben von 12 Millionen auf 48 Millionen; die Pensionen von 47 auf 69 Millionen. In Summa sind die regelmäßigen Militärausgaben innerhalb dieses Zeitraumes um 236 Millionen, d. h. um mehr als 80 Prozent gestiegen. Und jetzt wagt man sich wieder an das Volk (durch die Reichstagsauflösung) heran und verlangt von ihm eine Reichstagsmehrheit, welche bereit ist, zu den bereits enorm gestiegenen Lasten noch die der neuen Militärvorlage dem Volke aufzuhalsen; 75 Millionen würde deren Durchführung alljährlich dem Volke kosten und ca. 200 Millionen für Kasernen. Trotz der französischen Milliarden, die vorzugsweise für militärische Zwecke verwendet wurden, sind vom Jahre 1875 ab, als das Reich, abgesehen von den Reichskassenscheinen, noch schuldenfrei war, zweitausend Millionen Mark Schulden gemacht, welche für das laufende Jahr allein an Zinsen 64 Millionen Mark erfordern, außerdem verlangt die neue Militärvorlage über 30 000 Soldaten mehr, wodurch die Steuerkraft des Volkes durch die Entziehung dieser steuerbaren Personen verringert würde.

Die Aufbringung der Mittel geschieht durch Zölle und Steuern auf Lebensmittel, also durch eine Handhabe, wovon der arme Mann alle'n nur schwer getroffen wird. Im Jahre 1892/93 sind durch diese Zölle und Steuern fast 600 Millionen Mark an das Volk abgebracht und zwar, außer den Zöllen und Reinkampelabgaben, allein nur aus der Besteuerung von Zucker, Salz, inländischen Tabak, Branntwein.

Als in den Jahren 1876/77 eine lebhaftige Agitation zur Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, zum Verbot der Sonntagsarbeit, zur Ausgestaltung der Fabrikinspektorate, gewerblicher Schiedsgerichte und Regelung der Arbeitszeit seitens der sozialdemokratischen Partei entfaltet wurde, erließ die Regierung eine Denkschrift, — veröffentlicht in der »Provinzial-Korrespondenz« — worin wörtlich folgendes zu lesen:

»Die Anwendung außerordentlicher Maßregeln zu Gunsten der Arbeiter müßte sehr bedenklich und gefährlich erscheinen. Der schon jetzt laut gewordene Ruf nach Umgestaltung der bestehenden

Ordnung würde noch lauter ertönen, je mehr die Regierung unter Aufgabe ihrer Grundzüge (sind dieselben denn nicht vereinbar mit dem Wohl der Arbeiter? D. R.) infolge des Druckes von in Volksversammlungen gefaßten Resolutionen sich nachgiebig erweise.«

Dieselbe Regierung behauptet jetzt zum dritten Male bei nur dem Drucke des Volkes nachgebenden Reichstagsmajorität gegenüber im Rechte zu sein. Dieselbe Regierung, welche in ihrer Denkschrift es damals als gefährlich hinstellte und als ein Aufgeben ihrer Grundzüge (!), außerordentliche Maßregeln zu Gunsten der Arbeiter anzuwenden, tritt mit der Reichstagsauflösung vor dasselbe Volk und verlangt, daß es zu den enormen Lasten noch die neue der Militärvorlage sich auflade — Zwei Mal war sie bereits im Unrecht; durch die Denkschrift hat sie sich genügend charakterisirt — was gebührt ihr also? Eine Reichstagsmajorität, die ihr ein entschiedenes Veto entgegensetzt, die gegenüber den bisherigen Parteien die Volksrechte wahr, fördert; eine imponierende Anzahl Sozialdemokraten!

Als die ersten drei Jahre unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes verstrichen waren, da wurden die herrschenden Parteien in gewaltige Aufregung versetzt durch eine kaiserliche Botenschaft, worin es hieß:

»Daß die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde.« Die Organisation des Krankenkassenwesens und der Unfallversicherung wurde versprochen. In den Motiven des die Letztere betreffenden Gesetzentwurfes war erklärt: es sei »eine Aufgabe staatsbehaltender Politik, auch in den besitzlosen Klassen der Bevölkerung die Ansicht zu pflegen, daß der Staat nicht bloß eine notwendige, sondern auch eine wohlthätige Einrichtung sei.« (Beinahe wörtlich so hatte bereits der Gründer der deutschen sozialdemokratischen Partei, Lassalle, über den Staat sich ausgesprochen.) »Zu dem Ende müßten sie durch erkennbare direkte Vortheile, welche ihnen durch gesetzgeberische Maßregeln zu Theil werden, dahin geführt werden, den Staat nicht als eine lediglich zum Schutz der besser situirten Klassen der Gesellschaft erfundene, sondern auch ihren Bedürfnissen und Interessen dienende Institution aufzufassen.«

Was drei Jahre vorher nach Ansicht der Regierung »sehr bedenklich und gefährlich« war und mit den Grundzügen der Regierung sich nicht vertrug, das war jetzt plötzlich für diese selbe Regierung zu einer »Aufgabe staatsbehaltender Politik« geworden! Die Regierung hatte ihre damaligen Grundzüge aufgegeben. Und das hat die Sozialdemokratie vollbracht! Das war die Frucht der Furcht vor ihr, wie Bismarck ganz offen im Reichstage am 24. November 1884 zugab mit den Worten: »Wenn wir keine Sozialdemokratie hätten und nicht so viele Leute, die sich vor ihr fürchten, so würden wir die schwachen Anfänge zur Sozialreform, die wir gemacht haben, auch noch nicht haben.« Die Sozialdemokratie bringt es also fertig, daß das Wohl des Volkes gefördert, daß es entlastet wird.

Auch müssen die Wähler, wenn sie sich nicht einer unverzeihlichen Schwäche schuldig machen wollen, die sich am ganzen

Volke schwer rächen dürfte, für den Grundsatz eintreten, daß die Autorität des Parlaments über die Autorität der Regierung zu stehen hat, daß die Volksvertreter auch etwas zu sagen haben. Soll das nicht gelten, so brauchen wir kein Parlament. Dann mag nur gleich so despotisch regiert werden, wie es die Zechenbesitzer thun —

Zur Volkswehr.

Die sozialdemokratische Partei hat in den Kämpfen um die Militärvorlage, die im aufgelösten Reichstage sich abspielten, dieselbe darum abgelehnt, weil der heßhungerige Militarismus zum häßlichen Ausdruck kam, weil sie eine Schraube ohne Ende bedeutete. Aber zur vollen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht hat sich die sozialdemokratische Partei bereit erklärt. Der Abgeordnete Bebel führte in der Reichstags-Sitzung vom 4. Mai cr. folgendes aus:

»Wenn wir nicht in der Lage gewesen sind, bisher die Politik des Reiches in einer Weise zu beeinflussen, daß sie in anderer Richtung, als es geschehen ist, ihre Wege eingeschlagen hat, so versteht es sich doch auf der anderen Seite von selbst, daß wir als Deutsche unter keinen Umständen ruhig zusehen, wenn gegebenen Falles auswärtige Mächte Deutschland den Krieg erklären, um Deutschland Ländertheile zu entreißen und die Nation in ihrer Selbstständigkeit zu vernichten. Das wir einem solchen Gebaren ruhig zusehen werden und zusehen dürften, ist selbst für uns als Sozialdemokraten ausgeschlossen — und zwar für uns als Sozialdemokraten erst recht, weil wir das allergrößte Interesse daran haben, daß die Integrität Deutschlands voll und ganz aufrecht erhalten wird. Denn in dem Augenblicke, wo es einem Feinde, insbesondere einem Feinde wie dem russischen Reich, möglich sein sollte, Theile Deutschlands abzureißen und sich einzuberleiben und Deutschland unter seine Vormühsigkeit zu bringen, von diesem Augenblicke an wäre die Verwirklichung unserer Ziele und Ideale in weite Ferne hinausgerückt. Nur die Gewißheit, daß es möglich sein wird, das heutige Deutschland zu erhalten und daß die Zustände, wie sie bisher in Deutschland sich entwickelt haben und notwendig in weiterem Maße sich entwickeln müssen, sich auch entwickeln können, sichert der Sozialdemokratie ihre Zukunft. In diesem Gedanken sind wir verpflichtet, dafür einzutreten, daß Deutschland von seinen auswärtigen Feinden kein Schaden geschieht. Aber wenn wir in dieser Beziehung im Großen und Ganzen mit den übrigen Parteien einverstanden sind, so sind wir über die Art und Weise und über die Wege verschiedener Meinung, auf denen dieses Ziel erreicht werden soll und erreicht werden kann.«

In der Schweiz besteht das Milizsystem. Was das bedeutend lehren die schweizerischen Verhältnisse. In der Schweiz sind 17 Prozent der gesammten Wohnbevölkerung in die militärischen Organisationen eingetheilt. Das eigentliche Heer zählt gegenwärtig 486,682 Mann bei einer Einwohnerzahl von nicht ganz 3 Millionen. Das deutsche Reich würde bei seiner 17 Mal stärkeren Bevölkerung, bei seinen 50 Millionen Bewohnern, nach den schweizerischen Proportionsverhältnissen 8 1/2 Millionen Vaterlandsverteidiger auf die Beine bringen können; d. h. mehr als die doppelte Zahl als jetzt. Um das überhaupt zu ermöglichen ist die Abschaffung des stehenden Heeres und die Einführung einer richtigen Volkswehr mit kurzer nur der militärischen Ausbildung dienenden Dienstzeit die notwendige Voraussetzung. Und um diese kurze Dienstzeit zu haben, fordert die Sozialdemokratie den obligatorischen Turnunterricht in den Volks-Schulen und Fortbildung durch denselben gemäß den militärischen Anforderungen; insbesondere aber, daß Hand in Hand mit der Ausbildung des Milizsystems (der Volkswehr), welches seiner Einführung einer

Nelke von Uebergangsjahren bedarf, die militärische Jugendziehung der Nation gehen müsse, damit diese Jugend, wenn sie in die Armee eingereicht wird, befähigt ist, in kurzer Zeit ausgebildet zu sein. Ein großer Theil der Soldatenniederhandlungen würde mit einem Male verschwinden, wenn die Unterofficiere in der Armee mit einem Menschenmaterial zu thun bekämen, daß in höherem Grade für den militärischen Dienst vorbereitet und darum leichter ausbildungsfähig wäre, als es gegenwärtig der Fall ist. Dadurch würde ein tüchtiges Volkshier geschaffen, die Mißkosten des Militarismus verringert und der militärische Geist der sich in Gegensatz zum Volk und über dasselbe stellt, extirpirt.

Das Militärbudget der Schweiz beträgt 1893 einunddreißig Millionen Franken. Nach den schweizerischen Prinzipien eine deutsche Volkswehr mit 8 1/2 Millionen Wehrmännern vorausgesetzt, würde das Militärbudget des 17 Mal größeren Deutschland 17 mal 31 ist 527 Millionen Franken pro Jahr betragen, d. h. 420 Millionen Mark. Das Militärbudget des deutschen Reiches beträgt aber pro Jahr 1893/94 585 Millionen Mark bei der halben Zahl von Wehrmännern. Da nun Deutschland die Hälfte Soldaten im Verhältnis zur Schweiz nur hat, so dürfte das deutsche Militärbudget, wenn das stehende Heer nicht wäre, nur 210 Millionen Mark betragen, d. h. ein Drittel des Militärbudgets pro 1893/94.

Eine Folge der Volkswehr ist der fast völlige Mangel an Militärpensionen. So betragen im Jahre 1892 die bezüglichen Ausgaben in der Schweiz 58,925 Franken. Der Militärpensions-Etat des deutschen Reiches beträgt dagegen 50 Millionen Mark, d. h. 1064 Mal soviel wie in der Schweiz.

Der Militarismus ist nach jeder Seite volksfeindlich und es sollte darum nicht allein der Kampf gegen weitere Stärkung des Militarismus, sondern gegen den Militarismus überhaupt geführt werden. Volkswehr an Stelle des Militarismus — darum sollte sich der ganze Kampf in der Militärfrage drehen.

Mit Militäranwärtern und Militärpensionären werden in Deutschland die meisten öffentlichen Stellen besetzt; andere Defektanten werden abgewiesen. Ein militärischer Geist: ein schauernder, schmauzender Ton beherrscht alle öffentlichen Aemter und macht sich unangenehm breit.

Zum deutschen Militarismus.

Im Sozialpolitischen Centralblatt ist ein Theil aus der Abhandlung vom Privatdozenten Dr. Jastrow: »Drückt die Militärlast?« Eine zeitgemäße Frage, einer Besprechung unterzogen, welche wir des hohen Interesses wegen hier wiedergeben.

Jastrow zeigt in scharfer und nachdrücklicher Kritik (und hier erweist sich der Verfasser als einer der geistvollsten und selbständigsten unter den jüngeren Nationalökonomern, als den ihn auch die Leser des Sozialpolitischen Centralblattes kennen gelernt haben), daß ein wesentlicher Grund des Unmuthes über die hohen und immer steigenden Militärlasten darin zu suchen sei, daß die militärischen Lasten bei uns angefangen haben, alle Kulturinteressen zu absorbieren (aufzusaugen), und schließlich eine Erörterung mit folgenden nur allzubeherrschendsten Bemerkungen: Ein Staat mit einem Schulwesen, das nicht genügend fortschreitet, mit einer Verwaltung von Handel und Industrie, welche den Ideen der Neuzeit sich nicht mit ausreichender Energie zuwendet, mit einer Justiz, welche dem Bürger das Vertrauen zu dem Arme der Gerechtigkeit erschüttert, mit einer Sanitätsverwaltung, welche ihren wichtigsten Aufgaben nicht gewachsen ist — ein solcher Staat wird auf die Dauer nicht den Boden abgeben, auf dem eine siegreiche Armee gedeihen kann. Und wenn die Armee die zentrale Stellung, in der sie sich gegenwärtig befindet, dazu gebraucht, das Interesse für die gute Verwaltung der andern Ressorts zu absorbieren, so sagt sie den Aft ab, auf dem sie sitzt.

Die Wirkungen der Noth

findet man in einigen Lebensarten angegeben, welche nach ihrem psychologischen Werthe geordnet lauten: Noth drückt Eifer und Noth feiert kein Gebot; Noth lernt beten und in der Noth frisst der Teufel Fliegen. Dem letzteren Spruche gemäß kann man auch sagen: Durch die Noth ist die Kartoffel zum Volksnahrungsmittel geworden. Erst die Mißernte des Jahres 1770 und die Theuerung der darauf folgenden Jahre mit ihrer Noth und ihrem Elend bewirkten sozusagen mit einem Schlag die völlige Einbürgerung der Frucht, welcher man zwei Jahrhunderte

hindurch mit Mißtrauen begegnet war. Nur in den Hungersnöthen des dreißigjährigen Krieges wurde die Kartoffel gewünscht. Um eine Hungersnoth vorzubeugen wurde 1663 der Kartoffelbau in Irland von der Regierung befördert. Hungersnöthe waren es 1793 und 1817 in Frankreich, die zum Kartoffelbau in größerem Umfange trieben. Heutzutage ist die Kartoffel bereits so sehr und zwar beinahe alleiniges Volksnahrungsmittel geworden, daß sie nicht bloß als Nahrungsmittel in den Jahren des Mißwachses verwendet wird, sondern daß ein allgemeines Mißrathen der Kartoffeln selbst Theuerung und Hungersnoth zur Folge haben würde. In rückwärtsgegangener Folge, anstatt von der Hungersnoth auf den starken Gemüth der Kartoffel, von dem umfangreichen Genuß der Kartoffel auf die schlechte Zeit zu schließen, kann man nur sagen, daß die heutige Zeit ihres überwiegenden Kartoffelgenusses wegen für das Volk die Natur einer stetigen Mißernte trägt. Darum auch die langsame physische Verkümmern der untern Volksklassen, wie sie in dem Artikel »Der Unterschied« in Nr. 18 d. Bzg. zahlenmäßig constatirt ist. In der Noth frisst der Teufel Fliegen und die Noth ist es, die zum übermäßigen Kartoffelgenusse zwingt, weil sonst die Arbeiterfamilien hungern müßten.

Auswanderung.

ubi bene, ibi patria.

»Alles was da ist, hat seinen Grund,« heißt ein unbestrittener Grundsatz der Logik; und für alles Handeln besteht ein genügender Antrieb und wer aus seinem Vaterlande ausreißt, der hat seinen Grund dafür. Zu der Regel wird dabei nach der Lebensweise verfahren: ubi bene, ibi patria (Wo es mir wohl geht, da ist mein Vaterland). Es wird denjenigen zumeist nicht wohl gehen, welche einen Grund zum Ausreisen haben und viele werden noch sein, die wohl einen Grund zur Auswanderung haben, aber nicht fort können; denn zu Allem gehört dreierlei, nämlich Gelegenheit, Wille, Fähigkeit. Die Fähigkeit, das Geld dazu, wird den meisten fehlen. Vielen wird auch der Muth fehlen (und somit der Wille), da sie die überseitsigen Verhältnisse nicht kennen und lieber die heimische Noth und das Elend tragen, als durch einen entscheidenden Entschluß das Glück zu versuchen. Diesen Leuten ergeht es ungefähr so, wie es in einer poetischen Schilderung heißt:

Es ruft: Freund bleib im Land
Und nähere rechtlich dich;
Es wagt um Fabelband
Ein Narr nur weiter sich.

Die andern aber sagen:

Du bleibst immer zu
Und bleib auf deinem Aft,
Wenn keine Ahnung du
Von meiner Ahnung hast.

Doch preiß nicht aus als Wahnsinn
Und Narrenmelodei,
Daß hinterm Aft
Auch noch ein Ufer sei.

Umland.

Das andere Ufer scheint ihnen mehr zu versprechen und trotz der notorischen gedrückten Lage der überseitsigen Arbeiterklassen finden dennoch erhebliche Auswanderungen statt. Dieselbe betrug im April d. J.

über Bremen 5577)
» Hamburg 5055) 10632
» Antwerpen 1621

Summa 12253

Aus deutschen Häfen wurden im April d. J. neben den vorgenannten 10632 deutschen Auswanderern noch 15234 Angehörige fremder Staaten befördert.

Wie groß und dauernd wird wohl das Elend sein, dem diese Auswanderer zu entriemen hofften — Von einer fremden Einwanderung in das alte Europa hört man nichts; die Erscheinung ist also eine einseitige und da sie eine stetige ist, so beweist sie, daß das meiste Elend bei uns hier zu Hause ist.

In das Arbeitsjoch

waren in den bayerischen Fabriken eingepannt im Jahre 1882 und 1892 an unerwachsenen Arbeitspersonen beiderlei Geschlechts:

jugendliche Arbeiter von 14—16 Jahren.		Kindliche Arbeiter von 12 bez. 13 Jahren	
männl.	weibl.	männl.	weibl.
1882	4228	2749	530
1892	10115	5304	1239

Bayern entläßt beinahe alle seine Kinder schon mit 13 Jahren aus der Volksschule, und die Gewerbenovelle gestattet die Fortbeschäftigung 13jähriger Kinder, die ihrer Volksschulpflicht genügt haben. An erwachsenen weiblichen Arbeitspersonen zählte Bayern im Jahre 1881 in Summa 25537, im Jahre 1892 in Summa 501045. Baden hatte 35389 und Württemberg 27719 erwachsene weibliche Arbeiterinnen.

(Daten aus Soz. Centr.-Bl.)

Weibliche Angestellte

gab es bis 1870 in Frankreich 5—6000 ohne Einrechnung der Lehrerinnen. Gegenwärtig zählt man 5363 Frauen, die kleinen Post- und Telegraphenämtern vorstehen, 1000 Telegraphistinnen sind in 21 Städten angestellt. In 69 Städten haben die Sprechleitungen 745 weibliche Angestellte. Die Hauptverwaltung der Post in Paris beschäftigt 545 Frauen, die Hauptverwaltung der Sparkassen 425. Beide Verwaltungen sind gesonnen, ihre weiblichen Angestellten noch bedeutend zu vermehren, sie überall anzubringen, wo Männer nicht unumgänglich notwendig sind. Die weiblichen Angestellten haben sich vorzüglich bewährt, besonders für das kleinere Rechnungswesen und Abschreiben. Bei der Post sind im ganzen schon 8121 Frauen beschäftigt. Die Bahngesellschaften sind ebenso günstig für sie gestimmt. Die Nordbahn zählt 3082 weibliche Angestellte bei der Hauptverwaltung an den Schaltern der Bahnhöfe, bei der Verwaltung der Zinsen und Bahnpapiere, Leitung der Bahnwirtschaften und Beaufsichtigung der Haltestellen. Die Nordbahn zählt 2790; die Paris-Lyon-Mittelmeerbahn 5728; die Westbahn 3508; alle Bahnhöfe und Schalter sind Frauen anvertraut. Die Paris-Orleansbahn zählt 4358; die Südbahn 2502; die Staatsbahn 2112. Zusammen also 24080 Frauen die im Bahndienst angestellt sind. Mit den 2128 weiblichen Angestellten der Post macht dies 32,208. Nach diesen zählen die meisten weiblichen Angestellten: Französischer Bank, Comptoir d'Escompte, Credit Lyonnais, Credit Foncier, Stempel- und Tabakverwaltung. Viele Geschäftshäuser vertrauen ihre Kasse einer Dame an.

Die Polizei über Alles.

Wenn die Ausländer weiblich über das deutsche Polizeiwesen schimpfen von hundsgemeiner Polizeiknippel, Bichelhaubenherrschaft, rohem Uebergriffen und bergleichen sprechen, so ist es noch lange nicht gesagt, ob wir denen entgegenzutreten; weil nach den jüngsten Vorkommnissen in München wir nicht mehr zu unterscheiden vermögen, ob wir in der deutschen Polizei die Wächter über Sicherheit und Ruhe besitzen, oder ob sie zu Handlangern eines frechen Raubgefindeles herabgesunken ist. Vor kurzer Zeit theilte die Frankfurter Bzg. mit, daß die Polizeibehörde in München unter Betonung des verkehrspolizeilichen Interesses das Vertheilen von Flugchriften, Wahlzetteln u. s. w. auf den Straßen der inneren Stadttheile von des Morgens bis des Abends verbiete, trotzdem nach reichsrechtlicher Bestimmung das Vertheilen von Wahlchriften während der Wahlzeit ohne jede polizeiliche Erlaubniß vor sich gehen soll. Für den schlichten Menschenverstand ist es die einfachste Annahme, daß die reichsrechtliche Sonderbestimmung zu Gunsten unbehinderter Wahlvorbereitung wichtiger ist, als die Nichtbehinderung einiger Spaziergänger. Daß auch die Juristen vom formellen Standpunkt aus nicht gleicher Meinung wie die Polizei sind, beweist schon die Annahme, daß Amtsgericht und Landgericht der örtlichen Polizeiverordnung kein Uebergewicht über eine Reichsbestimmung einräumten, die mit zu den Gewährleistungen der Wahlfreiheit gehört; denn das Schöffengericht und Landgericht sprachen die bei den letzten Reichstagswahlen wegen Wahlzettelvertheilens auf den Straßen sistirten und mit Strafmandat belegten Sozialdemokraten allerdings frei, aber das Oberlandesgericht verurtheilte sie. Das Oberlandesgericht ist in dieser Sache, da es sich um eine Uebertretung handelt, die oberste Instanz. Die Polizeibehörde wird dementsprechend das Vertheilen auf den Straßen nicht dulden, aus verkehrspolizeilichen Interesse. Scharfbedingte Polizei, die für Sicherheit und Ruhe der Spaziergänger und sonstiger Leute sorgt und dabei die reichsrechtliche Bestimmung über die Wahlfreiheit in polizeiliche Fesseln legt.

Aneinander gekettet.

Amerikanischer Kriminalroman von D. v. Ellendorf.

32 Nachdruck verboten

Annie machte eine Bewegung des Widerpruches; aber Jefferson fuhr fort: »Sicher that ich das und ich will Euch sagen, wie Jedes mal, wenn meine liebe Gattin mir die verdächtige Medicin reicht, behielt ich davon etwas im Munde, das ich dann sorgfältig in einer Flasche rinnen ließ, die ich unter meinem Kopfkissen verbarg. Ah, ich sehe, wie Ihr Euch darüber verwundert, daß ich das, ohne Eure und der Dienerschaft Aufmerksamkeit zu erregen thum konnte. Ihr müßt wissen, daß der Haß noch stärker ist, wie die Liebe!«

Annie und Arthur starrten Jefferson an und bemühten sich, ihn zu verstehen.

»Laßt uns enden,« fuhr der Sterbende fort, »denn meine Kräfte verlassen mich. Am heutigen Morgen habe ich die Flasche mit dem Gift, das Memorandum sowie die Biographien den Händen einer Vertrauensperson übergeben, die Ihr nie bestechen könnt, wenn Ihr auch wüßtet, wer es ist. Der Mann kennt den Inhalt der Pakete nicht und am dem Tage, an welchem Ihr Euch vermahnt, wird er sie Euch ausliefern. Solltet Ihr aber vor ein Jahr, von heute an gerechnet, nicht verheiratet sein, wovon wird er diese Pakete der Behörde übergeben.«

»An matter sign,« des Ansehens sagte Jefferson, daß er keine Sache gut gewählt. »Und bedenkt,« begann er wieder, »daß, wenn diese Pakete sich in den Händen der Justiz befinden, der Galgen das Loos ist!«

Jefferson hatte seine Kräfte überschätzt und fiel ermattet in die Kissen. Sein Mund war geöffnet, die Augen starr und sein Gesicht so verzerrt, daß es schien, er liege im Sterben. Aber weder Annie noch Arthur thaten das Geringste, um ihm die letzten Augenblicke zu erleichtern. Sie verharren einander gegenüber mit stierem Blick, völlig von dem Gehörten überwältigt. Weider Schicksal war das nämliche und nichts konnte sie trennen, wie der Tod. Sie waren aneinander gekettet mit Fesseln, schwerer wie jene der Galeerenflaven, durch eine Kette von Infamie und Verbrechen, deren erstes Glied ein Kuß, das letzte ein Giftmord war. Jetzt konnte Jefferson ruhig sterben, denn seine Sache war vollständig. Scheinbar frei, gingen sie vereint durch ein

Leben, das vernichtet war durch die schwere Last der verbrecherischen Vergangenheit, als weit ärmere Sklaven, wie sie ehemals in den Baumwollenseldern Louisiana's unter den Peitschenhieben grausamer Aufseher starben.

»Ich bin noch nicht zu Ende,« hub Jefferson mit todesmatter Stimme wieder an. »Ihr sollt beurtheilen, ob ich alles gut berechne und angeordnet habe. Sobald ich tot bin, möchte die Luft Meinen, sowohl hier auf diesem Kontinent, wie auch in's Ausland zu unternehmen, in Euch sich regen, um Verhinderung zu erhalten und gewisse Erinnerungen zu schwächen. Ich erlaube das nicht. Ihr sollt hier in der Villa bleiben. Ein Freund von mir — nicht jener, der im Besitze der Pakete ist — hat den Auftrag, Euch zu überwachen. Vesperzeit wohl was ich sage, wenn einer von Euch länger den drei Tage sich von hier entfernt, so erhält der Mann, der die Pakete empfing, am vierten Tage einen Brief, welcher ihn anweist, der Polizei Anzeige zu machen. Außerdem habe ich die Sachen derartig arrangirt, daß Ihr auch keinen so starken Versuch, zu entweichen, ausgeht seid. Denn obwohl ich Annie zur alleinigen Erbin meines Vermögens gemacht, so wird sie doch nur die Zinsen desselben erhalten, während das Kapital, sowie die Besitzungen nicht eher als nach Eurer Hochzeit ihr Eigenthum sein werden.«

Annie schien bei dieser Mittheilung Widerspruch erheben zu wollen, den Jefferson indes unbeachtet ließ. »Ihr denkt vielleicht an die Kopie meines Testaments, die in Euren Händen ist,« sagte er, »dieselbe ist völlig werthlos und hatte ich jenem nur einige bedeutungslose Worte hinzugefügt, um Euren Verdacht zu beschwichtigen. Das echte Testament befindet sich in den Händen meines Notars und ist zwei Tage später datirt, ich werde Euch den Abzug desselben vorlesen.« Er griff bei diesen Worten unter das Kissen, zog ein Papier, das er entfaltet und dessen Inhalt lautete:

»Von schwerer Krankheit befallen, indessen geistig gesund, erkläre ich hiermit, daß meine vielgeliebte, verwittwete Gattin, Annie Jefferson, sobald die gesetzmäßige Frist von einem Jahre nach meinem Tode verstrichen ist, ihre Hand meinem lieben Freunde Dr. Arthur Stratton schenken soll, da sie nur in diesem Falle in den Besitz meines Vermögens gelangen wird. Da ich die Hochherzigkeit und den Seelenadel Weider, meiner Gattin sowohl wie meines Freundes zu schätzen Gelegenheit erhalten und weiß, daß sie einander würdig sind, bin ich überzeugt, daß sie zusammen glücklich sein werden. Ich sterbe um

so ruhiger, da ich sicher bin, meine liebe Gattin einem Beschützer anzuvertrauen, dessen —

Es war Annie unmöglich, das Ende zu hören. »Um der Varnherzigkeit willen, laß es genug sein,« rief sie.

»Genug? Gut — lassen wir es hiermit bewenden,« sagte Jefferson. »Ich wollte Euch nur beweisen, daß, obwohl ich Alles gethan habe, um die Erfüllung meiner Bedingungen zu sichern, ich nicht unterließ, Euch die Achtung der Welt zu garantiren, denn ich wünsche, daß Ihr geehrt und geachtet sein sollt. Ihr seht, daß Ihr Euch in einem Netze befindet, aus dem es kein Entkommen gibt.

Arthur's Stolz bäumte sich plötzlich hoch auf.

»Du hast nur eins vergessen, Jefferson,« rief er mit vor Wuth bebender Stimme. »Ein Mann kann sterben!«

»Entschuldige,« entgegnete kalt der Kranke, »auch der Fall ist vorgefallen. Sollte Einer von Euch vor der Hochzeit sterben, so wird sofort die Polizei in Euren Hause sein.«

»Du mißverstandest mich, ich meinte, ein Mann kann sich selbst tödten!«

»Du dich tödten? Ah — nun so höre: nimm diesen Revolver hier und erschieße Dich, dann will ich meiner Gattin Alles verzeihen!«

Arthur machte eine Bewegung, als wolle er dem Bette sich nähern, nahm aber die Waffe nicht.

»Du siehst,« sagte er, »ich wußte es, Du bist zu feige.« Und sich zu Annie wendend, fügte er hinzu: »Und das ist Dein Ideal!«

»Nun bleibt nur noch der letzte Akt übrig. Arthur, gehe und rufe die Dienerschaft zusammen, ich will the zu den Leuten zu sprechen, ehe — ich sterben muß.«

Arthur zögerte. Gehe und beeile Dich, oder — soll ich die Glocke nehmen, oder den Revolver abfeuern, um sie zusammen zu rufen?

Arthur verließ das Zimmer und Annie war mit dem Gatten allein. — Allein!

In diesem Augenblick hegte sie die Hoffnung, Jefferson zum Widerruf zu veranlassen, oder doch seine Verzeihung zu erlangen. Sie warf sich neben dem Bette auf die Knie. Wie war sie schöner gewesen, als in diesem Moment. Ihre Augen strahlten in seltenem Glanze, als ob sie von der erwachenden Liebe zu ihrem Gatten Zeugniß gäben, und ihr Wussten mochte in sich

Wir konstatieren nach gesunden Menschenverstande hier den ersten Angriff auf das freie Wahlrecht, wie es gegen die gewöhnliche polizeiliche Gewalt garantiert ist. Das Oberlandesgericht hat diesen Angriff bestätigt und ist somit des Angriffes theilhaftig geworden. Die Wahlfreiheit und Wahlberechtigung, welche etwas außergewöhnliches und seltener vorkommendes ist, stellt jedenfalls ein höheres Interesse dar, als das alltägliche, auf die Mühsiggänger und andere Leute angewandte verkehrspolizeiliche. Es wäre jedenfalls von Interesse, die Entscheidung des Oberlandesgerichtes, nach der eine Münchener Polizeiverordnung ein Reichsgesetz umstößt, näher kennen zu lernen.

Fortschritt der englischen Arbeiterbewegung.

Die drei englischen sozialistischen Vereinigungen: die sozialdemokratische Federation, die sozialistische Liga und die Gesellschaft der Fabier, die miteinander in Zwietracht waren, haben sich vereinigt und gemeinsam einen Aufruf erlassen, in dem sie acht Punkte als die nächsten Ziele des englischen Sozialismus bezeichnen. Diese umfassen: einen gesetzlichen Achtstundentag, Verbot jeglicher Lohnarbeit jugendlicher Arbeiter, freien Unterhalt aller bedürftigen Kinder, gleichen Lohn für Frauen und Männer für gleiche Arbeit, einen angemessenen Minimallohn für alle vom Staat und den Gemeinden beschäftigten Arbeiter, Verbot des Kontraktsystems, allgemeines Wahlrecht und Vergütung für alle Dienste zum Besten des Gemeinwesens. Der Aufruf ist von den Führern der drei Gruppen Mr. Hyndman (Federation), William Morris (Liga) und Bernhard Shaw (Fabier) erlassen worden.

Bergegenwärtig man sich, daß die Engländer zwar im Vorschreiten langsam und bedächtig sind, dafür aber äußerst zähe und schwer zurück zu bringen sind, so begreift man die Stellung, welche sich die englische Arbeiterbewegung bereits erstritten hat.

Internationaler Bergarbeiter-Congress zu Brüssel.

(Nach dem Brüsseler Journal «Le Peuple».)

Sitzung Montag, den 22. Mai, Nachmittags.

Nachdem die von uns bereits bekannt gegebene Statistikk über die Zahl der vertretenen Bergleute vorlesen worden ist, entspinnt sich eine Debatte über den Punkt 1 der Tagesordnung, welchen einige Delegirte mit dem Punkt diskutiren wollten, der von der Arbeitszeit der Tagarbeiter handelt.

Basly spricht sich für getrennte Diskussion über beide Punkte aus und wird diese Meinung auch von dem Congress gebilligt, der in die Diskussion über Punkt 1 der Tagesordnung eintritt, welcher lautet:

1. Dieser Congress erkennt hiermit die Wichtigkeit des Prinzips eines gesetzlichen 8-Stundentages an, Einfahrt und Ausfahrt einbegriffen.

William Bailen, Engländer, unterstützt die Annahme des Artikels. Er erklärt, daß 1892 das Achtstundengesetz vom englischen Parlament verworfen worden ist. Seit einem Jahre habe sich aber alles geändert, das sei den Demonstrationen, die zu Gunsten der Einführung des Gesetzes stattgefunden hätten, zu verdanken. Heute habe das englische Parlament das Achtstundengesetz für die Gruben mit 79 Stimmen Majorität angenommen, eine Minderheit der Gewerkschaftler bekämpften allerdings noch die gesetzliche Einmischung.

Das ist die alte Schule der Gewerkschaften, deren Glieder sich mit jedem Tag lichten. Warum hat das englische Parlament in einem Jahre seine Meinung so gewechselt? Weil die Mitglieder des Unterhauses ihren Wählern gerecht werden mußten, die einzig waren in dem Gedanken über das Prinzip des achtstündigen Arbeitstages. Sie haben einer Bewegung der öffentlichen Meinung nachgegeben, die auf einer gerechten Sache basiert war, und sich vor den Willen ihrer Wähler gebeugt.

Der Redner konstatirt, daß nicht nur in England, sondern auch in Frankreich und Belgien das Achtstundengesetz die Bergarbeiterbevölkerung beschäftigt. Die Volksstimme hat sich in diesen Ländern hören lassen und die Arbeiter haben das Wahl-

recht erlangt. Wenn sich die Arbeiterklasse schwach zeigt, wird sich das Parlament niemals mit ihr beschäftigen, aber sobald die Arbeiter einig, ernst und geschult sind, wird keine Macht der Welt ihren Forderungen widerstehen können. Selbst in dem despotischen Deutschland können die Arbeiter den Achtstundentag erkämpfen, denn nichts kann Stand halten vor einer Reform, die im Interesse der ganzen Menschheit liegt.

Diese Rede wurde von dem größten Theil der Engländer und allen übrigen Delegirten sowie von dem Publikum mit großem Beifall aufgenommen.

Boyle, Engländer, bringt eine Gegen-Resolution ein. Er vertritt die Minorität, welche die Einmischung des Staates ablehnt. Sein Vorschlag lautet:

Der Congress erkennt die verschiedenen Arbeitsbedingungen in den Gruben der verschiedenen Distrikte und Nationen an, und verzweigt deshalb der Gesetzgebung das Recht, durch ein Gesetz die Dauer der Arbeitszeit für erwachsene Arbeiter zu regeln. Fordert die Arbeiter auf, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit für die Beschränkung des Arbeitstages in praktischer und passender Weise zu kämpfen.

Boyle vertritt die Northumberlander. Er beantragt für sich den Muth der Ueberzeugung, die er, obgleich er zur Minorität gehört, zur Geltung bringen will. Wenn man, sagte er, den Achtstundentag vom Parlament verlangt, kann man dann nicht auch die Festsetzung eines Lohnminimums verlangen?

In Northumberland arbeiteten die Bergleute nur noch 7 Stunden per Tag, wenn sie nun dem Gesetz Gehorsam leisten wollten, müßten sie wieder 8 Stunden arbeiten. Früher hätten Bergleute seines Distrikts 14 und 16 Stunden gearbeitet, nur durch die gewerkschaftliche Organisation hätten sie den Siebenstundentag erlangt.

Nach Schluß dieser Rede, die von M. Smith sehr gut überseht wird, zeigt man an, daß der gelehrte Rektor der Universität Brüssel, M. Hector Denis, im Zuschörerraum ist, derselbe wird vom Präsidenten aufgefordert, am Büreautisch des Congresses mit Platz zu nehmen, man bringt ihm eine begeisterte Ovation dar.

Hierauf wird die Diskussion über das Amendement Boyle wieder aufgenommen. M. Cairns unterstützt dasselbe.

Basly bekämpft das Amendement Boyle. Als er hätte die Theorie über die Nichteinmischung des Staates in bezug auf die Arbeitergesetzgebung verteidigen hören, glaubte er, daß ein Anarchist spräche. Man muß ein Achtstundengesetz haben, gerade das würde den persönlichen Muth stärken und die Organisation würde einen großen Vortheil darin finden.

Die Bergarbeiter sollten sich nicht deshalb, weil sie den Siebenstundentag haben, den Bergleuten des Festlandes gegenüber interesselos zeigen, die in Belgien, Frankreich und Deutschland bei langer Arbeitszeit für geringen Lohn arbeiten müßten. Der Beschluß des englischen Parlaments über den Achtstundentag würde einen großen Einfluß auf die Parlamente anderer Länder ausüben.

Der Congress könnte sich nicht einzig damit beschäftigen, was in einem Lande vorgeht, denn das führe zum Bankrott des Geistes der Solidarität, auch würden die Bergleute jedes Landes heimkehren, ohne sich um die Forderungen zu sorgen, die nicht partikularistisch sondern international sind.

Cinger, Delegirter der böhmischen Bergarbeiter, hat geglaubt, daß ein vollständiges Einverständnis über das Prinzip des gesetzlichen Achtstundentages herrscht. Man muß vorwärts gehen und sich nicht immer mit denselben Neben aufhalten. Den Beschlüssen des Congresses würde eine große Wichtigkeit beigemessen, man solle nicht etwa einen unpassenden Beschluß fassen.

Callwaert, Belgier, spricht zu Gunsten der Einmischung des Staates, und schließt sich in diesem Sinne den Ausführungen Basly's und Cinger's an.

Sitzung Dienstag, den 23. Mai.

Beim Beginn der Sitzung verliest der Präsident einen Brief von Basly, welcher darin anzeigt, daß er der Sitzung nicht beiwohnen kann, weil er und Lamendin früh 10 Uhr auf das Polizei-Direktorium bestellt sind, wo ihnen ein Beschluß verkündet werden soll. Das Resultat der Unterredung würden sie bekannt machen, so bald sie wieder frei wären.

»Schwört Ihr, meinen Wunsch zu erfüllen?« fragte er. Beide überließ ein Schauder bei der Berührung Ihrer Hände und sie waren dem Unsinken nahe; aber dann öffneten sich ihre Lippen und man vernahm die mit Beben gemurmelten Worte: »Wir schwören!«

Nachdem die Dienerschaft sich entfernt hat, sank Annie in einen Stuhl. »Es ist entsetzlich, zu infam!« rief sie unter Thränen der Wuth.

»Infam — ja,« erwiderte Jefferson, »aber nicht mehr wie Deine Vergehen, Annie, Deine geheuchelte Freundschaft, Arthur, und nicht schrecklicher wie Eure Pläne und Hoffnungen.«

Seine Stimme erstarb in einem Stöhnen, Konvulsionen verzerrten die Glieder und mehrere Male konnte man die Worte vernehmen: »Wie kalt — wie kalt!«

Nachdem die Konvulsionen aufgehört, lag er so ruhig da, daß man glauben mochte, er sei schon todt. Aber plötzlich erhob er sich, die Augen traten aus ihren Höhlen, sein Arm streckte sich aus und er rief: »Dort — hinter dem Vorhang — ich sehe sie — ich sehe sie!« Darauf sank er todt in die Kissen zurück.

Mr. Blant hatte zu Ende gelesen. Seine Zuhörer, Skerret und Dr. Brandon, waren eine Zeit lang schweigend wie unter dem Banne des Gehörten. Der Detektiv war der erste, welcher sprach.

»Ein merkwürdiger Mensch, dieser Jefferson,« sagte er, »es giebt nicht viele Leute, die sich solcher Festigkeit des Charakters rühmen können. Sich wissenschaftlich von seiner Frau langsam vergiften zu lassen! Dr! Es macht einen unwillkürlich schaudern.«

»Er wußte, wie er sich rächte,« bemerkte der Doktor.

»Ja,« sagte Mr. Blant, »ja, Doktor, er wußte sich zu rächen in einer solchen Weise, so schrecklich, wie man es kaum zu denken mag.«

»Ich kann mir denken, welche eine infernalische Existenz die beiden Mörder nach dem Tode ihres Opfers führten,« erwiderte Skerret.

»Nach Ihrer Beschreibung kenne ich Beide jetzt so genau, als wenn ich zehn Jahre mit ihnen gelebt hätte.«

Er sah Mr. Blant an und blickte dann vor sich nieder.

»Wo in aller Welt nur erhielt der alte Schlauchkopf diese Informationen? fragte er sich. Schrieb er die Mittheilungen — und wenn nicht, wer denn nur?«

»Und trotzdem er ja Alles wußte, sagte er doch kein Wort.«

Mr. Blant hatte Skerrets auf ihn gerichteten Blick nicht bemerkt.

»Ich weiß,« sagte er, »daß, ehe Jeffersons Leiche kalt war, die Mörder sich gegenseitig mit dem Tode bedrohten. Annie konnte Arthur nie vergehen, daß er sich nicht eine Kugel durch den Kopf jagte. Jefferson — sehen Sie — wußte das ganz genau und er dachte, wenn ihr Freund sich tödtete, würde er ihr vergehen.« (Fortsetzung folgt.)

Den Vorfis führen heute M. Wilson, Engländer und Callwaert, Belgier.

Die Diskussion über den 1. Punkt der Tagesordnung wird fortgesetzt.

Ein Engländer, der Delegirte Harvey, spricht zu Gunsten der Beschränkung der Arbeitszeit auf 8 Stunden und weist die Gründe der Delegirten zurück, welche gegen die Einmischung des Staates sind, indem er betont, daß durch das Achtstundengesetz kein Mensch gezwungen werden könnte, wenigstens 8 Stunden zu arbeiten; diejenigen, welche durch persönliche Anstrengungen den Siebenstundentag errungen haben, würden ihn behalten.

Scherret, im Namen der deutschen Bergarbeiter, bricht eine Lanze zu Gunsten der Arbeitergeheubung. Er bestreift, daß der Congress von einem guten Geist befeelt ist, glaubt aber, daß man in der Diskussion der Frage etwas schneller vorgehen sollte. Der Arbeiter begriff nur sein Recht zum Leben, aber noch sehr wenig sei gethan worden in Bezug auf die Fragen der politischen Oekonomie. Der Redner geht auf den Fortschritt der Maschinen ein und auf das Glend, welches daraus für die Arbeiter entsteht; dann erwähnte er die Verfolgungen, welchen die Arbeiter im Saarrevier und Rheinland jetzt ausgesetzt sind, er selbst hätte noch 3 Monate Gefängniß vor sich und 15 Genossen welche die Bergleute organisiren wollten, schmachteten jetzt im Gefängniß.

Seine Meinung ist, daß man sich über diese Mißfolge trösten solle, denn die Verfolgung der sozialistischen Ideen führten zu ihrem Sieg, die Autokratie (Selbtherrschaft) sei mit einem zu scharf gespannten Bogen zu vergleichen, der schließlich bräche und so würde es auch mit dem despotischen Regiment werden. (Beifall.)

Scherret schließt mit einer glänzenden Vertheidigung des Strebens der Arbeiter nach Erringung der politischen Macht.

M. Garbraitt, ein Engländer, ist für die Erringung des Normalarbeitstages durch die Arbeiterorganisationen. Er glaubt, daß die gesetzliche Einmischung die Würde der Arbeiter verleiht.

Bouquet, französischer Delegirter, antwortet darauf: Die Gesetzgeber sind die Vertreter des Volkes und haben die Geschäfte des Volkes zu besorgen. Die Regierungen schützen und begünstigen die militärischen Nützlichkeiten; sie sollen auch dazu dienen, die Arbeit zu schützen. Deshalb muß die Gesetzgebung mit eintreten.

Die Sitzung wird durch den Eintritt Basly's und Lamendin's unterbrochen.

Basly berichtet, daß ihnen der Chef der öffentlichen Sicherheit ihr Verhalten während der Vorgänge im Pas de Calais (wo es im letzten Winter zu heftigen Kollisionen zwischen französischen und belgischen Grubenarbeitern kam) vorgeworfen habe, und weiter, daß dieses Verhalten auch noch durch die Delegirten der belgischen Bergarbeiter gebilligt worden sei.

Der Polizeichef habe den Einsperrungen eines clerikalen Journals, des »Patrioten« Gehör gegeben, welches sie seit 2 Tagen als für die öffentliche Sicherheit gefährlich, denunziere.

»Wir sind angewiesen worden,« schloß Basly, »Belgien binnen 24 Stunden zu verlassen.«

Diese Erklärung rief besonders unter den englischen Delegirten eine ungeheuerer Aufregung hervor.

Lamendin erklärt, daß er an den Vorgängen im Pas de Calais vollständig unschuldig sei und daß er alles gethan habe, um Gewaltthätigkeit gegen die Belgier zu verhindern. Er beuge sich vor der vollendeten Thatsache und unterwerfe sich dem Gesetz, so hart es auch sei, den Arbeiten des Congresses aber wünsche er besten Erfolg. (Während dieser Rede verschwindet der Redakteur des »Patriot« sehr schnell.)

Callwaert spricht im Namen der belgischen Delegation, welche sich in das Pas de Calais begeben hat, und bestätigt die Versicherungen von Basly und Lamendin, er protestirt gegen ihre Ausweisung und erinnert daran, daß die Regierung es vor einigen Wochen französischen Edelenten erlaubt hat, nach Brüssel zu kommen, um gegen die französische Republik zu conspiriren; es sei eine Schande für Belgien, daß man die Vertreter einer Nation aus dem Lande jagt, welcher Belgien seine Unabhängigkeit mit zu verdanken habe.

Der Congress vertagt sich bis Nachmittags 2 1/2 Uhr. (Schluß folgt.)

A u f r u f.

an sämtliche Knappschafstältesten.

(Eingelebt)

Schon seit längerer Zeit sind die Knappschafstältesten im Besitz des neuen Statutes und erst ganz vereinzelt haben Versammlungen stattgefunden, um über die Bestimmungen desselben und Anderes von den Knappschafstältesten Führung mit den Knappschafstältesten zu nehmen. Danach scheint es, daß trotz der »Wengewählten« der alte Schiedsrichter in den meisten Bezirken sich fortsetzen würde. Nachdem so oft und so unberohlenen die Mißbilligung über das frühere »Sichgehenlassen« kundgegeben worden, sollte man billigerweise erwarten, daß seitens der Aeltesten darin Remedur geschaffen würde; zumal sie auf Grund der Versammlungsberechtigungen mit entschuldenerem Nachdruck ihre Bessern, aus der Versammlung ertzählten (ausgezogenen) Ansichten zu vertreten in die Lage versetzt werden, und auch maßgebende Gründe zu Inaktiv-Anträgen gewinnen.

Außer dem Statut giebt es aber so manches, was einer bezüglichen Versammlung bedarf, daß ganz getrost hin und wieder Versammlungen zur Verprechung des Knappschafstältesten anberaumt werden können, deren Tagesordnung die Zeit des Zusammenseins gründlich ausfüllen würde. Es ist überhaupt ein Fehler vieler Versammlungen, daß die Tagesordnungen derselben zu reichhaltig gewählt werden; die ersten Gegenstände werden dann in etwa erwähnt und die andern über's Knie gebrochen; der Zweck der Versammlung ist dann zum großen Theil verfehlt.

Insbepondere wird daraus hingewiesen, daß ohne ein stetiger und nachdrücklicher Protest die Oberältesten schmerzlich verdrängen dürften.

Es ergeht an sämtliche Knappschafstältesten hiermit die Aufforderung, baldigst Versammlungen einzuberufen, um die in letzter Zeit in Vernachlässigung gerathenen Gegenstände zur Diskussion zu stellen und Führung mit den Mitgliedern zu nehmen! Sobald die jetzt bevorstehende Wahlcampagne vorüber, ist die Zeit gekommen Alles nachzuholen.

Auf einen Umstand sei hier noch aufmerksam gemacht. Die Versammlungsprogramme müssen so gewählt sein, daß sie in erschöpfender Weise erledigt werden können; jede Versammlung muß ein positives (wirkliches) Resultat ergeben. Geschieht dieses nicht, so kann werden die einzelnen Gegenstände ähnlich den Fischen im System des Raubbaues behandelt. Was man aber auf dem einen Gebiete scharf verurtheilt, soll man auf dem andern Gebiete nicht selbst über — Zwar ist es richtig, daß mit dem gewöhnlichen Laienverstande nicht Alles so glatt sich abwickeln läßt, als wenn einige Schulung schon stattgefunden; aber ebenso wahr ist es auch, daß die Versammlungen die Intelligenz zu befördern geeignet sind und mit guten Willen vieles erreicht werden kann.

An mein Volk.

Aufruf zum Wahlkampf am Donnerstag, den 15. Juni 1893.

Nun zeige Deinen Opfermuth,
Bring' alle Mann an Bord!
Und alle Sorg' um Gut und Blut
Press' in ein einzig Wort!
Dies eine Wort, das schlage
In's Land wie Blüthschlag ein!
O sag' am Donnerstage
Mit Donnerstimme Mein!

Ein Land, das stumm die Lasten trägt,
Verblent sein hartes Joch;
Ein Volk, des' Herz für Freiheit schlägt,
Erringt die Freiheit doch.
Wohl sah ich schöne Stätten,
Doch schön' res sah ich nicht:
Ein Land, das seine Ketten
Mit einem Worte bricht!

Mein Landvolk, lausch' auf Wort und Schrift,
Das Dir mein Stadivolk bringt,
Daß Dir ins Blut das rothe »Gift«
Trotz Pfaff und Junker dringt.
Auch Dir wird bald genommen
Vom Aug' die Schuppenlag',
Es muß ja endlich kommen
Auch Dein Damaskustag!

»Du sollst nicht tödten,« ist Gebot!
Doch tödlet Dein Gewehr — —
»Schieß Vater, Mutter, Schwestern todt;«
Doch »Vater, Mutter ehr'« — —
Dies Rudel des Guten-Bösen
Für's Wahlschwert übrig blieb,
Den Knoten kann nur lösen
Ein Alexanderhieb.

Mit Furcht sieht man in Deiner Faust
Das Schwert der freien Wahl. —
O schwing's und hau — Du schwingst und hauft
Vielleicht zum letzten Mal.
Blick keinen Zoll vom Ziele,
Nach Kar wie zum Gesecht,
Es steht ja auf dem Spiele
Dein höchstes, heil'ges Recht!

Am Donnerstag Gerichtstag ist,
Da hört man Deine Klag'!
Da sag', wie sehr Du elend bist,
Dein eigen Urtheil sag'!
Nicht schweige selge stille!
Nicht Deine Pflicht verleh'!
Nein, zeige, daß Dein Wille
Das oberste Gesetz!

Steh' Moloch reißt die Mästern auf,
Als ob ein Staatsstreich nah —
Er schnuppert schon am Mörserlauf
Nach Ratio ultima.
Gestrahlt hat ihm am längsten
Des gold'nen Kalbes Glanz,
Nun schwebt in Hölleängsten
Das zitternde Phyzanz!

Vom Mene Tefel flammt die Wand,
Und bleich wird Babylon.
Der Würfel fällt — es blickt gespannt
Die Welt zum Rubikon.
March, march, Ihr Bataillone
Im rothen Sonnenschein!
Sprich stolz, mein Volk, vor'm Throne
Dein souveränes Mein!

Des einen Tages kurze Frist
Entscheidet Dein Geschick! —
Nun zeige, daß Du mächtig bist,
Nur einen Augenblick!
Dem Jünglein in der Wage
Mußt Du die Junge leih'n!
O sag' am Donnerstage
Mit Donnerstimme Mein!

Die Arbeit.

Achtung! Kameraden! Genossen!

Am 15. d. Mts. ist es euch in die Hand gelegt den Kapitalisten, euere Unterdrücker zu zeigen, wie ihr geconnen seid. Wir sind überzeugt, daß ihr bereits die Wahl getroffen, welchen Stimmzettel ihr abgeben werdet. Aber damit allein ist es nicht gemacht; es muß bis zum letzten Augenblick für die gerechte Arbeiter befreiende Sache agitirt und gearbeitet werden, so viel wie möglich. Besonders am Wahltag bedürfen wir der kräftigsten Hilfe und geben uns der Hoffnung hin, daß es uns nach diesen Aufruf am Tage der Wahl an Agitatoren nicht fehlen wird. Kameraden, jeder der gewillt ist, am 15. Juni Stimmzettel zu verbreiten, melde sich bei eine von nachbenannten Personen. Wer die Befürchtung hegt, von seinen humanen Kohlenbaronen brodlos gemacht zu werden, wird nach außerhalb, wo er nicht bekannt ist, seine Pflicht thun können. Unkosten werden vergütet.

L. Gathmann, Gelsenkirchen, Kirchstraße Nr. 9.

Hic. Kahn, Wattenscheid.

Max Schler, Witten, Ardeystraße 24.

Heinrich Küter, Herne, v. d. Heidestraße 18.

Heinrich Kämpchen, Linden.

Aug. Kaiser, Cidell.

Aug. Wegge, Stiepel H II.

Carl Triquart, Bochum, Maltheserstraße 35.

Wilh. Fischer, Horst a. d. Ruhr, Wiesenstraße 57.

Das Central-Wahlcomitee der social-demokratischen Partei
des Wahlkreises Bochum.

Reichstagswahl! Oeffentliche Volks-Versammlungen

am Sonntag, den 11. Juni 1893.

Hattingen.

Vormittags 11¹/₂ Uhr, im Lokale des Wirths Abing.

Referent: Weich-Gresfeld.

Herne.

Vormittags 11 Uhr, im Saale des Herrn Gomm.

Referent: Max König-Witten.

Harpen.

Abends 7 Uhr, bei Wittwe Stang.

Referent: Der Reichstagskandidat G. Lehmann.

Hiltrop.

Nachmittags 4 Uhr, bei Wirth Schewe.

Referent: Gustav Lehmann.

Quellenburg bei Herzkamp.

Nachmittags 6 Uhr beim Wirth Ernst Hilgenstock.

Wiemelhausen, Stiepel und Brenschede.

Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Herrn Hahnfeld in Brenschede.

Referent: Max König-Witten.

Tages-Ordnung in allen Versammlungen:

Die bevorstehende Reichstagswahl.

Freie Diskussion. Zur Deckung der Tageskosten wird in allen Versammlungen ein Entree von 10 Pfg. erhoben.

Zum zahlreichem Erscheinen laden ein

Die Einberufer.

Arbeiter- Bildungs-Verein. Gelsenkirchen.

Das Vereinslokale befindet sich jetzt
im Lokale des Wirths Herrn

W. Wortmann,
(Neustadt), Mühlenstraße Nr. 2a.

Jeden Sonntag von Morgens 11 Uhr
ab: Bücherausgabe, Zahlung der Bei-
träge und Aufnahme von Mitglieder.

Da noch viele Mitglieder
mit ihren Beiträgen schon seit längerer
Zeit im Rückstande sind, so bitten wir,
dieselben bis zur nächsten Versammlung,
25. Juni zu entrichten, widrigenfalls
Ausschluß erfolgt. Um pünktlichere
Ablieferung der geliehenen Bücher wird
gebeten. Der Vorstand.

Consum-Verein Flora zu Cidell.

Engetragene Genossenschaft mit be-
schänkter Haftpflicht.

Außerordentliche
Generalversammlung

am Sonntag, den 23. Juli, Nachmit-
tags 3 Uhr.

Tagesordnung:

1. Lokalfrage.
2. Geschäftsbericht vom 1. Januar
bis Juli.
3. Statutenänderung.
4. Neuwahl des Vorstandes- und
Aufsichtsraths.
5. Verschidenes.

Der Vorstand.

H. Grüngen, Carl Gläser,
Wilh. Stemmer.

Gladbeck.

Empfehle mich den Bewohnern von
Gladbeck zur Lieferung von Näh-
- und Strickmaschinen jeden Systems und
Fahrräder aus der renommirten Fabrik
Dirkopp in Bielefeld. Geringste
Zahlungungen. Außerdem habe ich
Agentur der sehr gut eingeführten
Feuerversicherungsgesellschaft »Brandens-
burg.« Bei Brandfällen die coulan-
teste und rascheste Bedienung, sowie
auch für die Lebensversicherungsbank
»Teutonia« zu Leipzig.

Bin bereit den Genossen auch in
anderen Fällen Rathschläge zu ertheilen.

Ch. Gerkmeyer,
Agent.

Affeln.

Es sind bei mir täglich
**gute Münsterländer
Faselschweine**

zu haben.

Mache auch gleich den geehrten
Kameraden von Affeln und Umgegend
bekannt, daß ich bereit bin, in allen
Fuhrwerken stets Dienste zu leisten.

August Blank, Affeln,
Wieshändler.

Unsern lieben Vater

Friedrich Braun,

aus Löderburg,

zu seinem am 10. Juni stattfindenden
Geburtstage die besten

Glück- und Segenswünsche.

Gewidmet von seinen Söhnen

F. S. und G. S.

Der Verein deutscher Bergleute und der Consum-
Verein für Bochum und Umgegend
feiert am Sonntag, den 25. Juni, sein

Sommerfest

durch Concert, Gesangvorträge und Ball

im Lokale des Wirths Braun, früher Rüdling, Tonhalle.

Entree für Nichtmitglieder 50 Pfg., für Mitglieder 40 Pfg. Partien sind
zu haben bei den Comite-Mitgliedern, Wirth Braun und in der Filiale des
Consum-Vereins rheinisch-westfälischer Bergleute.

Anfang Nachmittags 4 Uhr.

Geschäfts-Gröffnung.

Wir bringen hiermit den Kameraden von Goltshausen und Umgegend
zur Kenntnissnahme, daß wir mit dem heutigen Tage unser

Kurz- und Colonialwaarengeschäft

aufs äußerste eingerichtet haben, und halten uns deshalb bestens empfohlen.
Unser Programm ist billig und gut. Ob Jude oder Christ, verkauft
wird an demjenigen der dursichtig ist.

Ostermann Dohle & Comp.

Bekanntmachung.

Dem Bedürfnis entsprechend und den an uns aus unserem so sehr
großen Leserkreise gestellten Ansprüchen gerecht zu werden, haben wir
seit dem 1. Juni hier, Friedrichstraße 49 einen

Buchhandel für aufklärende Schriften

eröffnet und bitten um geneigten Zuspruch.

Gelsenkirchen, den 1. Juni 1893.

Verlag der
deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Aplerbeck.

Jeden 3. Sonntag, beim Wirth
Witthaus

Zahlung der Beiträge,
Aufnahme von Mitgliedern,
Zahlung der Beiträge.

Diejenigen, die länger wie 3 Monate
mit den Beiträgen im Rückstande sind,
wird die Zeitung entzogen.

Hombroich 2.

Sonntag, den 25. Juni, Nachmittags

4 Uhr.

Zahlstellenversammlung.

Diejenigen, welche länger als 3
Monate mit ihren Beiträgen restiren,
wird die Zeitung entzogen.

Bochum 1.

Sonntag, den 11. Juni, Nachmittags

5 Uhr.

Zahlstellenversammlung.

Zahlung der Beiträ-ge.
Consum-Angelegenheiten.

Bochum 2.

Sonntag, den 11. Juni, Morgens

11 Uhr.

Zahlstellenversammlung.

Affeln.

Jeden letzten Sonntag im Monat,
Nachmittags 5 Uhr, im Lokal der
Frau Wirthin Länemann Zahl-
stellen-Versammlung.

Schnee.

Sonntag, den 11. Juni, Nachmittags

5 Uhr Zahlstellenversammlung bei Wirth
Gustav Heiermann. An Zahlung der
rückständigen Beiträge wird erinnert,
widrigenfalls die Zeitung entzogen wird.

Sommern.

Knappenverein Glädauf.
Sonntag, den 11. Juni, Nachmittags

6 Uhr, findet im Vereinslokale
Generalversammlung
Der Vorstand.

Dortmund 3 (westlich.)

Sonntag, den 11. Juni, Nachmittags

3¹/₂ Uhr, beim Wirth S. Ploas,
Rheinischestraße 95,

Versammlung.
Erfuche um Zahlung der rückständigen
Beiträge. Nege Theilnehmung wird
erwartet.

Zahlungstermin-Kalender.

Sonntag, den 11. Juni.

Vormittags 11 Uhr
Bruch, Carnap, Gelsenkirchen 2. Goltshausen bei Essen, Wattenscheid,
Steele (9-11).

Vormittags 11¹/₂ Uhr:
Altendorf. (Abeinland.)

Nachmittags 3 Uhr:
Herne, Bensingen, Kirchstraße 1. Neu-
Erengelbanz, Wästerfilde 6. Mengebe.

Nachmittags 4 Uhr:
Altenbochum 1. Altenbochum 2. Apler-
beck. Brunninghausen. Brechten. Harop.
Bochum 1 u. 2. Commern. Dellwig-Golte.
Cidell. Eorbe. Herne. Hombroich 1.
Kley. Marten. Duerenburg. Niemele.
Stiepel 2. Steinkuhl 2. Schnee. Wie-
melhausen 1.

Nachmittags 5 Uhr:
Bradel. Dämpfen. Ende 2. Eppen-
dorf. Gächsten 2. Hofang. R.-Stüter.
Ditholz. Willebe.

Uhr nicht angegeben:
R.-Sprockhövel. Obermar n. Styrum.

Sprung- und Tafelheerde,
Nähmaschinen und Uhren
gegen Theilzahlung u. d. baar
betert billigst

Aug. Bölger

Dortmund, Rheinischestr. 47.

Aufnahmen von Feuerver-
sicherung en: sorge prompt.